

LORENZ WAGNER

# DER JUNGE, DER ZU VIEL FÜHLTE



Wie ein weltbekannter Hirnforscher und sein Sohn  
unser Bild von Autisten für immer verändern

EUROPAVERLAG

Jünger als bald vier Jahre«, sagte er. »Na, dann wollen wir mal.«

Er setzte sich mit Kai an einen Tisch. Kai sah zu, wie der Doktor Bilder vor ihn legte. Seit einigen Wochen hatte Kai ein neues Spiel. Er liebte es, Erwachsene lange und eindringlich anzuschauen. Das machte die ganz hibbelig.

Der Doktor legte ihm ein Bild nach dem anderen vor.

Zeig mir bitte Rot.

Zeig mir den Kreis.

Zeig mir die Möhre.

Wie viele Ecken hat der Hut?

Leg bitte das Dreieck zu dem Dreieck.

Ja, und Kai tat, was er in dieser Zeit eben tat: Er spielte sein Spiel. Er nahm das Dreieck, heftete den Blick an den Doktor und – wartete. Auf eine Reaktion, einen erstaunten Blick, eine ungeduldige Geste, einen mahnenden Satz. Es kam nichts. Weder Geste noch Satz. Und Blicke warf der Arzt nur flüchtig. Weil die Reaktion ausblieb, verschärfte Kai sein Spiel, bewegte das Dreieck nun sehr langsam und legte es schließlich absichtlich falsch. Um ein Stirnrunzeln zu ernten, ein Widerwort, was auch immer. Nicht der Aufgabe widmete sich Kai, sondern dem Arzt. Doch dieser löste weiter die Augen kaum von seinem Notizblock, von seiner Uhr, die alle Zeiten maß. Kais Treiben beachtete er nur aus den Augenwinkeln, an der Brille vorbei. Alles, was ihn zu interessieren schien, war, ob und nach wie vielen Sekunden das Dreieck auf dem Dreieck lag.

Ihr wollt Kai begutachten?, dachte sich Anat. Er begutachtet euch.

»Die Sache ist einfach«, sagte der Arzt, nachdem er Henry und Anat ins Besprechungszimmer gebeten hatte. »Kai hat eine Aufmerksamkeitsstörung. Sie wissen, was das ist?«

»Ja«, sagte Henry. ADHS. Der Vorderlappen im Gehirn versäumt, unwichtige Reize wegzufiltern. Die Kinder werden überwältigt, sie können nicht bei einer Sache bleiben.

Die Diagnose bestätigte, was Henry vermutet hatte. Er hatte sich schon eingelesen, wie Menschen fühlen, die an dieser Störung leiden. Ihr Kopf findet keine Ruhe. Sie möchten ihn schier gegen die Wand schlagen. Ihnen bleibt gar nichts anderes übrig, als zu rennen und zu springen.

»Ich habe auch festgestellt«, sprach der Arzt weiter, »dass Kai tatsächlich in seiner Entwicklung zurückgeblieben ist. In seinem Sprachvermögen, seinen motorischen Fähigkeiten, aber auch in seiner geistigen und emotionalen Entwicklung. Wir reden über ein ganzes Jahr. Er ist auf dem Stand eines Dreijährigen.«

»Und was raten Sie?«, fragte Henry.

»Da es sich um eine milde Form handelt, ist eine medikamentöse Behandlung nicht nötig.«

Also kein Ritalin, freute sich Henry. Das Medikament, das durchaus hilft, kann im Körper Schäden anrichten.

»Aber ich rate Ihnen«, sagte der Arzt, »Kai aus dem Kindergarten zu nehmen, ihn auf eine Vorschule für Kinder mit Behinderungen zu schicken.«



»Muss ich in einen anderen Kindergarten?«, fragte Kai auf der Heimfahrt. »Nein«, sagte Henry. Eine Sonderschule war sicher gut. Aber sie würde Kai brandmarken. Wer einmal auf einer war, hat es schwer, ins andere System zurückzukehren. Und überhaupt, eine milde ADHS war keine große Sache. In jeder Schulklasse findet sich ein solcher Fall. Litt nicht auch Albert Einstein an ADHS? Und er selbst war doch auch ein wenig zappelig, getrieben.

»Kai hat viel von mir«, sagt Henry. »Wenn ich aufwache, geht es von null auf hundert. Bei den Mädels war es eher so: Sie wachen auf, ganz langsam. Ich bin sofort da. Kai war genauso. Er hatte vor nichts Angst. Wenn ich sagte: ›Kai, lass uns das oder das machen‹, sprang er auf, und da war diese unglaubliche Energie. Ich freute mich, dass da endlich einer war, der sagte: ›Ja, lass uns loslegen, lass uns alles erobern.«

Und so legte sich Henry seine eigene väterliche Strategie zurecht: Wenn Kai vor Neugier platzt, Bewegung braucht, dann bremsen wir ihn nicht, wir unterstützen ihn. Wir zeigen ihm, was er sehen will, lehren ihn, was er wissen will. Aufbrechen, erobern, die Welt entdecken – es würde wunderbar werden. Er wusste nicht, wie sehr das Kai schaden würde.

## 5 DER VERDACHT

*Keinen, der ein autistisches Kind je erlebt hat, lässt dies kalt.*

Mit der Zeit wurde es für die anderen Menschen schwerer, Kai zu lieben; und das war traurig, denn Kai liebte die Menschen weiterhin und konnte es nicht verstehen. Wie früher lief er zu den Nachbarn hin, den Passanten, den Alten auf den Bänken. Er umarmte sie nicht mehr, er hatte gelernt, dass nicht alle das mögen, er sprach sie an, wie die Sprachlehrerin es ihn gelehrt hatte, Silbe für Silbe: »Hallo. Ich bin Kai.«

Er war nun fünf Jahre alt, seine Locken noch lockiger, die Augen noch größer, die Nase noch stupsiger. Und so begrüßten ihn die Menschen erst einmal wie früher: mit einem Lächeln. Doch Kais Worte besaßen nicht den Zauber seiner Umarmungen, und je mehr er sagte, desto mehr wandten sich die Menschen ab. Henry und Anat sahen ihn kommen, den unseligen Moment, wenn der Blick der Leute sich veränderte. Auch Kai spürte es irgendwie, aber er ließ sich nicht von seinen Eltern wegrufen, er wollte die Menschen halten – und vertrieb sie endgültig. Alleine blieb er zurück, wütend auf sich und die Welt. Henry und Anat tat das unendlich weh.

Es war nicht schwer, den Fehler zu erkennen, nicht schwer zu begreifen, warum der Blick der Menschen sich veränderte. Da war dieses *ICH, ICH, ICH*. Kai, der früher um die anderen kreiste, kreiste nun um sich selbst. Aber das allein war es nicht. Der Reiz des Andersseins hatte sich verloren. Die Menschen lobten ihn nicht mehr lautstark als außergewöhnlich, sie flüsterten: »Das ist aber ein seltsamer Junge.« Er war ihnen nicht geheuer.

Henry und Anat hofften, dass die Vorschule Kai guttun würde. Neue Freunde, erfahrene Lehrer, Entdeckungen. Sie meldeten ihn an einer »offenen Schule« an – einer, wenn man so will, demokratischen Schule. Jedes Kind durfte frei entscheiden, ob es heute spielen oder lernen wollte, ob es in den Kindergarten oder die Schule ging, wo sie nicht nur malten und spielten, sondern auch Zahlen und Buchstaben entdeckten, jedes Kind in seiner

Geschwindigkeit.

Und bald sahen Henry und Anat, wie die Kinder um Kai herum sich entwickelten. Sie ließen den Sandkasten zurück, weil die Schiefertafel lockte, aus Kleinkindern wurden Schulkinder. Kai aber blieb der Junge, der den Flugzeugen am Himmel hinterherträumte, der kuscheln und weiter nur schöne Märchen hören wollte. Die Lehrer begannen ihn anders zu behandeln, nachsichtig, wie einen Zurückgebliebenen. Der ewige Sandkasten-Kai.

Die Kinder mochten ihn weiter, auch kamen sie, wenn Kai zum Geburtstag lud, aber Henry und Anat sahen, dass sie nicht mehr seine Freunde waren, nicht mehr sein konnten. Kai sah es nicht, aber er fühlte es. Und buhlte noch mehr um sie, bot ihnen sein Spielzeug an, redete auf sie ein. Es half alles nichts. Irgendwann rannen die Tränen, und er zog sich in sein Zimmer zurück, verloren zwischen zwei Freundeswelten, die eine rappendvoll, jeder, der nur Hallo sagte, wurde darin aufgenommen; die andere bitterleer. Er hatte zugleich die meisten und die wenigsten Freunde. Er war der einsamste Junge weit und breit.

Eines Tages kam Kai strahlend nach Hause. »Nanu, was ist denn los mit dir?«, fragte Anat erfreut.

»Ich und Jacob haben Steine geworfen«, antwortete Kai.

»Steine?«

»Ja, auf Autos.«

Kai wusste nicht, was er tat; sein Freund wusste es wohl. Einige Kinder hatten angefangen, Kai auszunutzen. Ihn behandelten die Lehrer anders, ihm sahen sie alles nach. Diese Kinder schickten Kai vor, wenn sie sich vor Strafe schützen wollten. Oder ihn zum Deppen machen.

Die Stinkbombe? War Kai.

Die zerbrochene Scheibe? Kai.

Die Feuerwerkskörper, die in die Kleinkindgruppe geworfen wurden? Kai!

Das mit den Krachern hatte einen Riesenwirbel ausgelöst. Niemals wäre Kai so etwas eingefallen. Er hatte Angst vor Feuer und Geknalle. Er ertrug den Lärm nicht.

Ach, was sollte nur werden? Mit jedem Zentimeter, den Kai wuchs, wuchsen ihre Sorgen. Zu Hause bekam Kai Ausraster. Ohne Grund warf er sich auf den Boden, schrie, schlug um sich. Ins Kino gingen sie schon lange nicht mehr. Im Bus ließ er sich nicht davon abhalten, durch die Reihen zu gehen und jeden, wirklich jeden, anzusprechen, vom schlafenden Trinker bis zum Busfahrer. Und Kai hatte angefangen, am Essen zu riechen. Nur was seiner Nase genehm war, rührte er an. Er aß noch: weißen Reis; Fleisch, das sorgfältig von Soße gereinigt war; Sandwiches mit Erdnussbutter und Hüttenkäse; Cornflakes, es sei denn, Henry hatte Milch einer neuen Marke draufgeschüttet – »die schmeckt anders«. In der Vorschule trat Kai erst nach Monaten ans Buffet und kostete eine Makkaroni.

Das sollte ADHS sein?

Henry stellte sich Fragen und er bemerkte weitere Ticks. Kai nahm alles wörtlich. Sagte seine Schwester: »Schnell. Uns brennt der Hut«, so schaute Kai sie mit großen Augen an und rief: »Das stimmt nicht. Du lügst.« Diese Eigenart führte oft zu Streit. Andere Kinder



sagten oft Dinge, die nicht so gemeint waren. Kai traf es bis ins Mark: Seine Freunde logen ihn an!

Auch entwickelte Kai eine manische Technikliebe. Er versank in Computerspielen, baute Legotürme, die einen Architekturpreis verdient hätten und legte so schnell Puzzles, dass nicht nur Henry der Mund offen stehen blieb. Er schaute nur auf die Form, das Bild, das die Teile ergeben sollten, schien er nicht zu benötigen. Saß er verkehrt herum davor, legte er die Teile eben seitenverkehrt. Rief Henry, der oft bis spät im Labor war, Kai an, um Gute Nacht zu wünschen, redete der nur noch von seinen Puzzles. Und er sprach mit ihm, als wäre sein Papa im Zimmer, sähe das Puzzle vor sich liegen. Kai schien nicht zu verstehen, dass sie über das Telefon sprachen.

Fast autistisch, dachte sich Henry. Er wird doch nicht ...?



Autismus. Die WHO klassifiziert es als Krankheit, Ärzte nennen es Entwicklungsstörung. Ihre Ursache, so hatte Henry an der Uni gelernt, ist unbekannt. Mehr als sechzig Theorien gibt es, woher Autismus kommt, erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts kristallisierte sich eine Antwort heraus. Autismus ist im Erbgut angelegt. Ausgelöst wird es wohl durch Umweltfaktoren, etwa durch Alkohol, Quecksilber oder Medikamente. Dies geschieht, wenn das Gehirn sich im Mutterleib ausbildet. Es muss aber noch einen weiteren Faktor geben. Es gibt Zwillinge, gleiche Gene, gleicher Mutterleib, und ein Kind ist Autist, das andere nicht. Auch was in den ersten Jahren nach der Geburt geschieht, spielt also eine Rolle.

Autisten, so behaupten die Bücher, sind keine sozialen Wesen. Sie können sich nicht in andere hineinversetzen. Sie interessieren sich kaum für andere. Sie meiden Blickkontakte, ziehen sich zurück. Viele Autisten haben Zwänge, reihen Gegenstände aneinander, wiederholen Sätze oder schaukeln hin und her. Sie hassen Veränderung.

Autismus hat viele Ausprägungen. Fachleute sprechen von einem Spektrum. Wer einen Autisten kennt, kennt genau einen und nicht alle. Jeder Autist ist anders. Manche bedürfen der Pflege. Andere sind Superhelden in Musik oder Mathematik, aber unfähig, einkaufen zu gehen. Andere leben ein eigenständiges Leben, sie wehren sich dagegen, »krank« oder »gestört« genannt zu werden. Für sie ist Autismus eine Wesensart, ein Merkmal. Wie andere Menschen Linkshänder oder Legastheniker sind, sind sie eben Autisten.

Besonders bekannt ist Asperger. Er gilt als milde Form. Asperger-Autisten finden sich oft in der Welt zurecht. Viele haben Inselbegabungen. Wenn überhaupt, sagte sich Henry, deutete es bei Kai auf Asperger hin.

Da war seine Sprachschwäche.

Wie er an den Meschen vorbeiredete.

Die Sprachbilder, die er nicht verstand.

Seine Ungeschicklichkeit.